

noch viel weicher werden, würde er auch nur einen Funken Interesse zeigen und ihr zu verstehen geben, dass ihre Zuneigung auf Gegenseitigkeit beruht. Tut er aber nicht, und so läuft sie durch das Kaufhaus wie eine gereizte Löwin und faucht jeden an, der ihr in die Quere kommt, womit sie sich bei ihren Kollegen schrecklich unbeliebt macht.

Was ich deshalb so genau weiß, weil ich beim Auspacken der Ware jedem einzelnen meiner lieben Kollegen zuhöre, die reihum hereinkommen, um mal für eine Weile dem Publikumsverkehr im Verkauf zu entkommen. Wobei wir natürlich ohnehin nicht so furchtbar viele Kunden haben, um die sie sich kümmern müssten. Sie kommen also zu mir herein, und ich höre geduldig zu, was sie mir zu erzählen haben: über das Leben und die Liebe, über Probleme und Erfolge. Sie reden, und ich höre zu. Und dadurch fühle ich mich irgendwie besonders; ich bin nicht bloß eine kleine Paketauspackerin, ich bin die hausinterne Lebenshilfe, Hardy's heimliche Kummerkastentante. Aber nicht mehr lange, sage ich mir, als ich beschwingt den Gang entlanghüpfe. Meine Tage im Warenlager sind gezählt.

Zielstrebig laufe ich durch die Notausgangstüren, die vom Personaleingang geradewegs in das imposante Atrium im Erdgeschoss führen, mit den dunklen, holzvertäfelten Wänden und der ausladenden Treppe (neumodischen Schnickschnack wie etwa einen Aufzug sucht man bei Hardy's vergeblich), die sämtliche Stockwerke inklusive des Untergeschosses miteinander verbindet. Der Laden ist ganz klassisch aufgeteilt. Na ja, gelinde gesagt. Derzeit wirkt es wie ein verstaubtes altes Kaufhaus, wie man es abseits gelegen in einem verschnarchten Provinzkaff erwarten würde. Die ursprünglich wunderschöne Einrichtung – beeindruckende Art-déco-Lüster und alte Mahagonitresen – wurde während Sebastian Hardys Amtszeit erbarmungslos herausgerissen und durch Neonröhren und plastikverkleidete weiße Module und Regalauslagen ersetzt. Und nun steckt das ganze Warenhaus in einer Achtziger-Jahre-Zeitschleife fest, aus der es kein Entkommen gibt.

Im Erdgeschoss finden sich die Kosmetik-, die Lederwaren- und die Schmuckabteilung. Im ersten Stock ist die Abteilung für Designerkleidung untergebracht (eine ziemlich irreführende Bezeichnung, da es dort nichts annähernd Modisches oder Begehrenswertes gibt), und daneben Unterwäsche und Schuhe. Im zweiten Stock folgen dann die Kinderabteilung sowie Kurzwaren und Hüte. Im dritten Stock gab es mal einen Friseur- und Kosmetiksalon (wo seinerzeit meine Mutter arbeitete), aber der wurde längst geschlossen, und so ist dort oben jetzt nur noch Rupert Hardys Büro untergebracht. Im Untergeschoss schließlich findet sich die Herrenabteilung, die auch Sportwaren einschließt und hauptsächlich aus todlangweiligem Jagd-, Angel-, Golf- und Schützenbedarf besteht – ach ja, und der entzückende alteingesessene Teesalon, eine klassische britische Institution, in der kleine Leckereien und natürlich Tee serviert werden. Da das ganze Gebäude sehr offen gestaltet ist, kann ich von hier bis hinauf in das Kuppeldach blicken, und ich atme tief durch, während ich mir all die altmodischen Auslagen anschau. Ich liebe den typischen Geruch von Hardy's, ein anheimelnder, leicht verstaubter Duft, der mich geradewegs in meine Kindheit zurückversetzt. Viele verschiedene Gerüche mischen sich hier: Kopfnoten von altem Leder und Holz, Basisnoten von Moschus und Gewürzen, Harz und

Vanille. Aber am eindringlichsten ist für mich hier das alles beherrschende Bewusstsein der unzähligen Lebensgeschichten, die sich unter diesem Dach abgespielt haben. Einschließlich meiner eigenen.

Trotz der unchristlichen Uhrzeit geht es hier zu wie in einem Bienenstock. Die Putzkolonnie summt fleißig wie ein Schwarm Arbeitsbienen herum, bringt den Fußboden auf Hochglanz und poliert die Regale. Auf der anderen Seite der Kosmetikabteilung sehe ich Jan Baptysta, den polnischen Chef der Reinigungsgruppe, der schon länger bei Hardy's arbeitet als ich.

»Ahhh, Evie-englische-Ehefrau!« Und dann winkt er mir begeistert von seinem Platz hinter der Industriebohnermaschine zu und strahlt mich mit einem breiten Zahnlückenlächeln an, als ich seinen Gruß winkend erwidere.

Diesen Spitznamen hat er mir nach unserem Gespräch darüber verpasst, dass seine Eltern ihn nach Johannes dem Täufer benannt haben, woraufhin ich ihm erzählte, dass meine Mutter bei der Namenswahl für meine große Schwester Delilah versehentlich zur Bibel statt zum Babynamenbuch gegriffen hat und ihr die bunte Namensvielfalt darin so gut gefiel, dass sie auch bei Noah, Jonah und mir wieder darauf zurückgekommen ist. Jan meinte, seine Mutter würde uns aufgrund dieses Zufalls sicher für das perfekte Paar halten.

Dabei will Jan Baptysta mich gar nicht zur Frau. Zumindest kann ich mir das nicht vorstellen. Er ist mindestens fünfzehn Jahre älter und wiegt einen halben Zentner mehr als ich. Überhaupt wirkt er so massig wie ein Panzer mit seinem rasierten Schädel, den dicken, mit Tätowierungen übersäten Armen und den tief liegenden, durchdringenden dunklen Augen. Aber seinem etwas einschüchternden Äußeren zum Trotz führt er die übrigen Reinigungskräfte mit ruhiger Autorität. Und sie danken es ihm mit einer fröhlichen und sehr engagierten Arbeitshaltung. Bis auf Jan ist keiner von ihnen fest bei Hardy's angestellt; sie sind alle Leiharbeiter eines Reinigungsunternehmens, und viele von ihnen haben schon die ganze Nacht in diversen anderen Betrieben in der ganzen Stadt geschuftet. Und doch stecken sie eine unglaubliche Energie in ihren Job und machen ihre Arbeit mit Stolz, auch wenn dies die letzte Etappe einer Zwölfstundenschicht ist. Wie Jan arbeiten einige von ihnen bereits seit Jahren hier, aber von ihnen hängen keine Fotos an der Pinnwand. Ja, die meisten Angestellten von Hardy's würden sie nicht mal erkennen, wenn sie ihnen auf der Straße begegneten. Was wirklich eine Affenschande ist, denn es sind ganz entzückende Leute.

Da wäre zum Beispiel Velna aus Lettland, deren große Liebe der Eurovision Song Contest ist. Sie singt ununterbrochen während der Arbeit, womit sie ihre Kollegen langsam, aber sicher in den Wahnsinn treibt. Auf dem iPod hat sie sogar eine Liste mit sämtlichen Siegertiteln des Grand Prix. Ihr größter Traum ist es, eines Tages selbst bei dem Wettbewerb anzutreten, aber niemand bringt es übers Herz, ihr zu sagen, dass sie leider überhaupt nicht singen kann.

»Bumm bäng-a-BÄNG!«, trällert sie und hüpfte auf einem Bein herum, als ich an ihr vorbeikomme. Sie trägt ein Tuch über den knallroten Haaren, eine Schildpattbrille und ein Patchworkkleid über einem Rollkragenpullover, dazu Gummistiefel. Ich tanze im

Vorbeigehen ein bisschen mit und muss lachen, als sie mich eine Pirouette drehen lässt. Dann wirbelt sie weiter, und ich tappe in Richtung Warenlager davon.

Außerdem wäre da noch Justyna, die eindeutig ein Auge auf Jan Baptysta geworfen hat, weshalb sie mir gegenüber auch äußerst kühl ist. Sie ist gut einen Meter achtzig groß und hat Hände und Füße so groß wie Tennisschläger. Ehrlich gesagt macht sie mir ziemlich Angst. Was ich dadurch zu kompensieren versuche, dass ich überfreundlich zu ihr bin, allerdings meist ohne erkennbare Reaktion ihrerseits.

»Hallo Justyna wie gehts denn heute so? Alles klar ist der Schnee nicht herrlich?«, plappere ich ohne Punkt und Komma, während sie mich mit einer Miene mustert, die fast so eisig ist wie der überfrorene Bürgersteig draußen.

Sie nickt nur knapp, dann kehrt sie mir wieder den Rücken zu und wischt weiter den Boden, wobei ihr gewaltiges Hinterteil wütend hin- und herwackelt wie das eines aufgebrauchten Brauereipferdes. Ich sehe zu, dass ich weiterkomme, und winke den Putzleuten in den oberen Stockwerken kurz zu.

Am Lager angekommen, drehe ich mich vor der Tür noch mal um und werfe einen letzten Blick auf den Laden, ehe ich mich in meiner Höhle einlege. Auf der Stelle ist es vorbei mit meiner guten Laune, denn ich weiß, dass die Putzkolonnen sich noch so sehr bemühen kann, dieses alte Schmuckkästchen von einem Kaufhaus kann sie einfach nicht wieder zu seinem längst vergangenen Ruhm polieren. Nichts kann verbergen, dass die Farbe von den Wänden blättert, die Mahagonivertäfelung altersdunkel und der Teppichläufer mit dem kunstvoll verschnörkelten Muster ausgebleicht und durchgetreten ist. Hardy's so zu sehen, einen Ort, den ich seit so vielen Jahren schätze und liebe, kommt mir fast vor, als sähe ich zu, wie ein bildschöner, alternder Filmstar langsam verwelkt und stirbt.

Schon als kleines Mädchen war Hardy's für mich so etwas wie mein persönliches Narnia; wenn ich durch die Glastüren hereinkam, glaubte ich ganz ehrlich, ein Zauberland zu betreten, in dem alles möglich war. Ich freute mich immer irrsinnig auf unseren alljährlichen Familienausflug nach London zum Hochzeitstag meiner Eltern, und das nicht nur wegen des eigentlichen Programms – ein Abstecher ins Theater oder Ballett, Abendessen in einem schicken Restaurant und eine nachmittägliche Teestunde in einem eleganten Hotel –, sondern vielmehr, weil wir auch Hardy's jedes Mal einen Besuch abstatteten.

Jedes Jahr am 12. Dezember fuhr ich gemeinsam mit meinen Eltern nach London, wo wir dann in unserer Wohnung in Hampstead übernachteten, während meine Großeltern sich zuhause um Delilah und die Jungs kümmerten. Auch wenn meine Eltern längst aus London weggezogen waren, hatte mein Vater die Wohnung in der Stadt behalten, weil er oft geschäftlich hier zu tun hatte. Monatelang freute ich mich auf diese Reise: ein wenig kostbare Zeit allein mit meinen Eltern, weg von meinen allzu beherrschenden Geschwistern, die allesamt zu alt und damit zu cool waren, um mitzukommen.

Dort angekommen putzten wir uns dann immer fein heraus. Ich in einem süßen Sonntagskleidchen mit Schleife um die Taille und einem Satinband in den Haaren, einem fröhlich weihnachtlichen Wintermantel, weißer Strumpfhose und Spangenschuhen aus

Lackleder. Mum trug ein glamouröses Kleid mit elegantem Mantel, dazu ein Hauch Parfum und Lippenstift, und mein Dad sah aus wie ein Dandy mit seinem schicken Anzug, dem Kaschmirschal und dem Mantel dazu.

Wir fuhren immer mit dem Zug von Norwich zur Liverpool Street und nahmen dann eins der teureren schwarzen Taxen zur Regent Street. Staunend spähte ich zum Fenster hinaus, während die berühmten Londoner Wahrzeichen an uns vorbeirauschten, und träumte von dem Tag, an dem ich endlich hier wohnen würde. Und am Ende standen wir dann alle Arm in Arm vor der mit Tannengirlanden und Lichterketten geschmückten Tür von Hardy's, bestaunten die mit Weihnachtswunderwaren ausgestaffierten, blitzenden und funkelnden Schaufenster und sahen zu, wie die Kunden sich den Weg in das hell erleuchtete Kaufhaus bahnten wie Entdecker, die nach einer langen Reise zurückkehren an den einen Ort, der für sie immer ihr Zuhause ist. Mum und Dad küssten sich lange und innig vor dem Laden, während ich zu ihnen aufschaute, und ich hätte schier platzen können vor Glück, dass diese beiden Menschen, die sich so sehr liebten, meine Eltern waren. Dann spazierten wir hinein, und sofort war ich inmitten des Klingelns der altmodischen Registrierkasse und der strahlenden Verkäufer in ihren Weihnachtsmannmützen.

Anders als die anderen, etwas versnobteren Kaufhäuser, störte sich bei Hardy's niemand an einem kleinen Mädchen, das neugierig auf eigene Faust die kunterbunten Abteilungen erkundete, während seine Eltern bei Champagner und kleinen Leckereien im Teesalon saßen und gemeinsam in Erinnerungen schwelgten. Ich fühlte mich hier genauso zuhause wie in unserem Haus in Norfolk. Bloß brauchte ich hier nicht ständig um Aufmerksamkeit zu buhlen oder mich behaupten, um mir irgendwie Gehör zu verschaffen. Nein, hier wurde ich von den freundlichen Angestellten mit offenen Armen empfangen, hinter die Verkaufstresen geführt, bekam gezeigt, wie die Registrierkassen funktionierten, wurde mit viel zu großen Hüten und viel zu erwachsenem Make-up ausgestattet und hatte das Gefühl, das außergewöhnlichste kleine Mädchen auf der ganzen weiten Welt zu sein. Der Laden wurde zu meiner ganz eigenen Verkleidungsschatzkiste. Eine Stunde später tauchte ich dann wieder bei meinen Eltern auf, von Kopf bis Fuß in Vintage-Garderobe gehüllt, mit hübschen Perlmutterbrotschen am Mantel, auffällig gemusterte Tücher um die schmalen Schultern, mit einem Pelzmuff und dazu passender Mütze, das Gesicht mit verschiedenen schillernden Lippenstift- und Rougetönen verziert. So stolzierte ich dann ins Untergeschoss zu meinen Eltern, die Händchen haltend dasaßen und nichts um sich herum mitbekamen – nicht einmal Lily, die glamouröse ältere Dame, die den Teesalon führte. Die allerdings entdeckte mich immer, wenn ich unschlüssig in der Tür stand, und winkte mich zu sich herüber, band mir eine rüschenbesetzte kleine Servierschütze um und schickte mich mit einem Tablett voller Törtchen, die eigens mit ihren wunderbar verschlungenen verschnörkelten Initialen dekoriert worden waren, an den Tisch meiner Eltern.

Mum stiegen dann immer die Tränen in die Augen, und Dad erzählte mir auf ein Neues die Geschichte, wie sie sich bei Hardy's kennengelernt hatten, wie er um ihre Hand angehalten und gleich, als er meine Mutter, die als Friseurin und Kosmetikerin im obersten Stock arbeitete, das erste Mal gesehen hatte, wusste, dass sie die Richtige für

ihn war. Und dann erinnerte Mum sich verträumt daran, wie es ihr die Sprache verschlagen hatte, als mein Dad in den Frisiersalon gekommen war, mit seinem dichten, leicht gewellten Haar und der ausgeprägten römischen Nase. Eine halbe Ewigkeit hatten sie sich tief in die Augen geschaut, während die Kunden und die anderen Angestellten um sie herumgestanden und atemlos zugeschaut hatten. Und dann war mein Vater langsam auf meine Mutter zugegangen, hatte sie wie beim Tanzen in seinen Armen nach hinten fallen lassen und sie auf den Mund geküsst, und die Menschenmenge hatte sie umringt und begeistert applaudiert. Walter Hardy junior, der damalige Chef des Hauses, war sogar in den Salon gekommen, um der Ursache des ganzen Tohuwabohu auf den Grund zu gehen, und da ging mein Dad einfach zu ihm, den Arm noch immer fest um meine etwas verstörte, aber vollkommen bezauberte Mutter gelegt, und teilte Walter mit, meine Mum brauche ihre Stelle nicht mehr, sie werde nämlich seine Frau. Woraufhin Walter nur lachend den Kopf geschüttelt hatte – zum Glück kannten die beiden sich, da Dad seit der Schulzeit eng mit Walters Sohn Sebastian befreundet gewesen war –, und Dad hatte Mum hinaus in seinen wartenden Wagen und dann zum Claridge's entführt, wo sie zusammen gegessen und getanzt hatten. Drei Monate später heirateten sie im Standesamt von Chelsea, und neun Monate darauf kam Delilah auf die Welt.

Das war vor fünfunddreißig Jahren. Solche alles überdauernden Liebesgeschichten werden heute gar nicht mehr geschrieben. Ich selbst kann ein Lied davon singen: Schließlich suche ich schon, solange ich zurückdenken kann, erfolglos nach der großen Liebe.

Diese herzerwärmende Liebe-auf-den-ersten-Blick-Geschichte ist bei uns zuhause so was wie ein wahr gewordenes Märchen – vom Kaufhaus ganz zu schweigen. Selbst heute reden die älteren Angestellten noch von der bildschönen blonden Friseurin, die in diesen heiligen Hallen ihren Märchenprinzen gefunden hat. Oft genug habe ich meinen Vater gelöchert, weil ich wissen wollte, warum er sich an diesem Tag so ganz anders benommen hat als sonst. Als erfolgreicher Finanzier ist er von Haus aus immer sehr bedacht und hat keinen Funken Spontaneität im Leib. Worauf er jedes Mal antwortet: »Wenn man etwas will, dann muss man es sich nehmen, Evie, sonst bringt man es im Leben nicht weit.« Manchmal wünschte ich, seine Zielstrebigkeit hätte ein bisschen auf mich abgefärbt.

Man könnte also sagen, aus der Liebesgeschichte meiner Eltern ist meine ganz eigene Liebesgeschichte mit Hardy's entstanden, weshalb ich nun auch schon seit einiger Zeit hier arbeite. Wobei ich mich manchmal einfach fragen muss, ob das womöglich schon alles war. Ich liebe diesen Laden, und in keinem anderen Kaufhaus auf der ganzen Welt würde ich lieber arbeiten, aber wenn ich mir als kleines Mädchen ausgemalt habe, was ich mal werden will, dann war es sicher nie die Herrin über ein Warenlager. Ich wollte Künstlerin werden oder Modeschöpferin oder Schaufensterdekorateurin. Als Kind habe ich auf den Malblöcken, die ich überall mit hingeschleppt habe, endlos Skizzen für Auslagen und Schaufenster gemalt. Ich habe über Hochglanzbildbänden gebrütet und kleine Läden und Flohmärkte nach Kleidern durchstöbert, wie die Leute sie in meiner Vorstellung trugen, als Mode noch für